



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Pischel, Felix: Um Bismarck : zwanzig Briefe aus dem Weimarer
Staatsarchiv : I. Die Entlassung.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Grenzboten

Politik, Literatur und Kunst

81. Jahrgang, 29. Juli 1922

Nummer 28

Am Bismarck.

Zwanzig Briefe aus dem Weimarer Staatsarchiv.

Zum ersten Mal herausgegeben von Archivar Dr. Felix Fischel.

I. Die Entlassung.

1. Seerwart, Bundesratsbevollmächtigter, an
Carl Alexander.

Durchlauchtigster Großherzog! Ew. Königlichen Hoheit beeile ich mich untertänigst zu melden, daß nach einer mir soeben — abends 10 Uhr — zugehenden zuverlässigen Mitteilung der Reichskanzler seine Entlassung aus allen seinen Ämtern erbeten hat und zweifellos erhalten wird. Auch der Graf Bismarck und sämtliche Minister werden ihre Portefeuilles zur Verfügung stellen.

Das Verhalten des Reichskanzlers in den letzten Jahren, namentlich das völlige Ignorieren der in seinem Palais tagenden europäischen Delegierten-Konferenz und der wiederholte Empfang des Abgeordneten Windthorst, über welchen er Sr. Majestät dem Kaiser am Sonnabend befriedigende Aufklärungen nicht hat geben können, scheinen das ohnehin tief erschütterte Verhältnis gänzlich unhaltbar gemacht zu haben.

Die Entlassung des Reichskanzlers, welche zweifellos einen Wendepunkt in der Stellung des Reiches zum Ausland und in der inneren Politik bezeichnet, wird wahrscheinlich schon morgen öffentlich bekannt werden, die Entschließung auf die Erklärung der übrigen Minister aber erst später erfolgen.

In tiefster Ehrfurcht Ew. Königlichen Hoheit untertänigster
Seerwart.

Berlin, 17. März 1890.

2. Seerwart, Bundesratsbevollmächtigter, an
Carl Alexander.

Durchlauchtigster Großherzog! Ew. Königlichen Hoheit beehre ich mich über die Vorgänge, welche zu dem Entlassungsgesuch des Reichskanzlers geführt haben, auf Grund vertraulicher Mitteilungen, folgendes untertänigst zu berichten.

Bei dem Besuche des Kaisers im Palais des Reichskanzlers am letzten Sonnabend, 15. März, kam es zu einer Auseinandersetzung über die mit

Windthorst stattgehabten Besprechungen, welche der Kaiser für bedenklich und jedenfalls für verfrüht erachtete, weil die Vorlagen, um welche es sich zunächst handeln werde, auch ohne besondere Zugeständnisse an das Zentrum im Reichstag durchzusetzen sein würden. Eine Verständigung über die dem neuen Reichstag gegenüber einzuhaltende Politik war auch in betreff der Vorlagen selbst nicht zu erzielen, da der Reichskanzler sich gegen den Arbeiterschutz nach wie vor ablehnend verhielt und ein sehr verschärftes Sozialistengesetz vorlegen wollte, durch welches die Expatriierung, sowie die Entziehung des aktiven und passiven Wahlrechts gegen die Agitatoren sollte eintreten können. Andererseits verlangte der Kaiser einen offiziellen Empfang der Delegierten-Konferenz durch den Reichskanzler, was dieser ablehnte, weil die Konferenz seine Repräsentationsräume für ihre Sitzungen in Beschlag genommen habe und ihm eine zweite Garnitur solcher Räume nicht zur Verfügung stehe. Endlich war auch nicht zu erreichen, daß der Reichskanzler das auf Grund einer veralteten Kabinettsordre an die preußischen Minister erlassene Verbot des unmittelbaren schriftlichen und mündlichen Vortrags bei Sr. Majestät, sowie die Aufhebung der Stellvertretung durch die Staatssekretäre der Reichsämtler zurückzog, obwohl durch diese Maßregeln bereits eine fühlbare Stockung der Geschäfte eingetreten ist. Dabei soll auch die Stellung des Ministers von Bütticher in Frage gewesen sein, welchem der Reichskanzler sein Vertrauen entzogen hatte, während er das des Kaisers, namentlich auch wegen seines Verhaltens in den letzten Wochen, mehr als je besaß.

Nachdem auch am folgenden Tage kein entgegenkommender Schritt seitens des Reichskanzlers erfolgt war, ließ der Kaiser am Montag bei demselben anfragen, ob er noch auf die Unterstützung seiner Politik durch den Reichskanzler rechnen könne. Darauf bat letzterer um seine Entlassung aus allen Ämtern, berief einen Ministerrat und gab demselben von seinem Rücktritt Kenntnis.

Das schriftliche Entlassungsgesuch ist erst heute überreicht worden. Die Genehmigung desselben ist aber unzweifelhaft, und sie wird in einer Weise erfolgen, welche den unsterblichen Verdiensten des großen Mannes volle Würdigung zu Teil werden läßt und der Hoffnung Ausdruck gibt, daß sein Rat auch künftig der Krone nicht fehlen werde.

Die Ernennung des Nachfolgers steht unmittelbar bevor, da nach der Reichsverfassung eine Vakanz der Stelle unmöglich ist. Aus Andeutungen glaube ich schließen zu können, daß ein General, aber nicht Graf Waldersee, aussersehen wird. Eine Aenderung in der Organisation der Reichsämtler oder deren Ersatz durch Reichsministerien ist nicht beabsichtigt. Auch die preußischen Minister werden vorläufig in ihren Stellungen verbleiben.

Heute empfing mich Se. Hoheit der Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha, welcher gestern eine zweistündige Unterredung mit dem Reichskanzler gehabt hatte. Leider scheint derselbe in einer sehr verbitterten Stimmung zu sein und den Grund seiner Verabschiedung nicht nur in den hervorgetretenen Meinungsverschiedenheiten, sondern auch darin zu erblicken, daß es zusammenwirkenden Intriquen, bei welchen auch „hohe Damen“ mitgewirkt hätten, gelungen sei, ihm das Vertrauen des Kaisers zu entziehen. Allein so sehr der Rücktritt des Reichskanzlers die verschiedenen Gruppen seiner Feinde befriedigen mag, so ist doch eine Beeinflussung des Kaisers durch dieselben in hohem Grade unwahrscheinlich, und man braucht überhaupt andere Motive

als die oben geschilderten nicht heranzuziehen, um den tragischen Abschluß erklärlich, ja unvermeidlich zu finden.

In tiefster Ehrfurcht Ew. Königlichen Hoheit untertänigster

Geerwart.

Berlin, 18. März 1890.

3. Großherzog Friedrich von Baden an Großherzog
Carl Alexander.

Verehrter Freund. Deine werthen Zeilen sind mir gestern zugekommen, ich konnte aber nicht sofort antworten, da noch keine Entscheidung getroffen war, und so komme ich heute erst zu Dir mit dem, was ich sagen kann.

Seit Deiner Abreise von hier sind manche Fragen entstanden, deren Lösungsversuche sich zu Trennungen in den Anschauungen und Zielen zwischen dem Kaiser und dem Fürsten Bismarck gestalteten. Ich bin nicht befugt die näheren Verhältnisse zu schildern und den Verlauf der Differenzen darzustellen; ich kann nur von den Wirkungen reden, die daraus hervorgingen. — Die Gegensätze schärften sich mehr und mehr, und es kam zu einer persönlichen Auseinandersetzung zwischen dem Kaiser und dem Fürsten Bismarck, in welcher einige wichtige Prinzipienfragen über die Staatsleitung und die Handhabung der Regierungsgewalt zu einer sehr lebhaften Diskussion führten. Der Fürst verlor dabei die Fassung so vollkommen, daß eine ruhige Besprechung unmöglich wurde und der Kaiser, welcher keinen Augenblick die Ruhe verlor, sich genötigt sah abzubrechen. Der Inhalt und Verlauf dieser Unterredung, über die ich mehr nicht zu sagen vermag, war entscheidend für das, was nun eingetreten ist. Fürst Bismarck beharrte auf seinem Willen, und trotz vieler Versuche, welche seit vorigen Samstag, dem Tag der Unterredung, gemacht wurden, um diesen scharfen Gegensatz zu mildern, gelang dies nicht. Fürst Bismarck erklärte am Dienstag dem versammelten Ministerrat, er wolle von allen seinen Aemtern zurücktreten und vom Kaiser seine Entlassung erbitten.

Das Entlassungsgeßuch kam noch am späten Abend des Dienstag in die Hände des Kaisers, und die genehmigende Beantwortung desselben wird heute im Reichsanzeiger erscheinen. Ich kenne das Schreiben nicht, aber es soll eine äußerst gnädige Verabschiedung sein, verbunden mit vielen äußeren Ehren und sonstigen gehaltvollen Vorzügen.

Ich erfülle eine werthe Pflicht, wenn ich diese Zeilen mit der Versicherung schließe, daß der Kaiser während dieser schweren Krisis mit großer Ruhe, Geduld und Selbstbeherrschung gehandelt hat und keinen Versuch scheute dem Fürsten Bismarck einen Rückweg anzubahnen.

Ich unterlasse jedwede Betrachtung der gegenwärtigen schwierigen Lage und beschränke mich darauf, Deinen Wunsch so gut als ich's vermag zu erfüllen — Dir die Sachlage zu schildern.

In alter bekannter Gesinnung

Dein treuer Freund
Friedrich.

Berlin, den 20. März 1890.

4. Carl Alexander an Bismarck.

Ew. Durchlaucht werden meiner Worte nicht bedürfen, um von der tiefen Gemüthserschütterung überzeugt zu sein, die ich bei der Nachricht empfand, daß

Sie das Amt als unser Reichskanzler aufgegeben haben. Zwar ließ mir die Unterredung, die ich mit Ihnen vor acht Tagen hatte und in welcher ich Sie beschwor das Vaterland und den Kaiser noch nicht, nicht in dieser ernsten Zeit zu verlassen, wenig Hoffnung auf Erfüllung meiner Bitten, allein wie man so gern geneigt ist dem zu glauben, das man erhofft, glaubte ich nicht umsonst gesprochen zu haben. Es ist anders gekommen. Wir Deutschen haben mit der unmittelbaren Tätigkeit des Mannes abzuschließen, in dem wir seit einer langen Reihe von Jahren gewohnt waren die Tatkraft des Vaterlandes verkörpert zu sehen. Wie tief mir dies zu Herzen geht, überlasse ich E. D. zu beurteilen. Sie auch werden begreifen, wie es mir ebenso Herzensbedürfnis als Pflicht ist, der unerlöschlichen Dankbarkeit Ausdruck zu geben, die ich als Deutscher, als Reichsfürst, als Landesherr dieses Landes, als Haupt dieses Hauses schulde, das stets unter den ersten zu stehen die Gewohnheit hat, wo es sich handelt, den Pflichten des Vaterlandes zu entsprechen. Lasse Sie der Allmächtige durch Seinen Segen noch lange die Früchte genießen, deren Samen Sie durch Ihn zum Besten des Vaterlandes gesät haben. Keinen herzlicheren Wunsch könnte die Dankbarkeit aussprechen als diesen von E. D. ergebenem Freund

Carl Alexander.

Weimar, d. 26. März 1890.

5. Heerwart an Carl Alexander.

Großherzog von Sachsen, Weimar. Heute 12 Uhr vom Fürsten Bismarck in halbstündiger Audienz empfangen. Derselbe dankt Ew. Königlichen Hoheit herzlich. Bericht folgt.

Untertänigst.

Heerwart.

Telegramm, 27. März 1890, 6⁰⁰ N. Berlin, Weimar 6³¹ N.

6. Heerwart an Carl Alexander.

Durchlauchtigster Großherzog! Ew. Königlichen Hoheit gnädigstem Befehle gemäß meldete ich mich sofort bei Sr. Durchlaucht dem Fürsten Bismarck und hatte, wie bereits telegraphisch gemeldet, gestern Mittag 12 Uhr die Ehre, von demselben in halbstündiger Audienz empfangen zu werden. Dabei entledigte ich mich zunächst des erhaltenen hohen Auftrags, indem ich im Namen Ew. Königlichen Hoheit dem tief gefühlten Dank für die von dem Fürsten dem Vaterlande geleisteten Dienste Ausdruck gab und hinzufügte, daß Ew. Königliche Hoheit sich nicht nur als Bundesfürst zu dieser Kundgebung verpflichtet fühlen, sondern daß es Höchstihnen auch persönlich ein wirkliches Herzensbedürfnis sei, diesen Dank in dem Handschreiben auszusprechen, welches ich dem Fürsten einzuhändigen habe.

Nach Durchlesen des Schreibens dankte der Fürst, sichtlich bewegt, für die sympathischen Gefinnungen, deren er sich seitens Ew. Königlichen Hoheit seit langen Jahren zu erfreuen gehabt habe und welche ihn in dem gegenwärtigen schmerzlichen Augenblick doppelt wohlthuend berührten, indem er sich vorbehielt, seinen Dank auch noch schriftlich zu erkennen zu geben. Im übrigen müsse er die Auffassung berichtigen, daß es sich um seinen freiwilligen Rücktritt handle; er sei vielmehr entlassen oder eigentlich fortgeschickt worden. Wie könne man glauben, daß er angesichts der drohenden sozialen Gefahren und gegenüber der durch die letzten Wahlen geschaffenen Reichstagsmehrheit seinen Posten ver-

lasse! Er fühle sich vollkommen gesund und würde ungeachtet seines Alters mit voller Kraft und freudig den schweren Kampf aufgenommen haben. Aber durch Zuträgereien verschiedener Art, bei welchen auch manche seiner Kollegen mitgewirkt hätten, sei der Kaiser ihm seit einigen Wochen entfremdet worden und habe in ihm ein Hindernis seiner inneren Politik zu erkennen geglaubt, welches unter allen Umständen beseitigt werden müsse.

Auf meine Bemerkung, daß die sog. Arbeiterschutzgesetzgebung doch kaum zu einem so unlösbaren Konflikt habe führen können und daß auf diesem rein wirtschaftlichen Gebiete eine Verständigung gewiß möglich gewesen sei, bestätigte dies der Fürst und bezeichnete neben der allgemeinen Entfremdung als unmittelbaren Anlaß des Abschieds seine Weigerung, die Kabinettsordre über die Stellung des Ministerpräsidenten vom Jahre 1852 aufzuheben, deren Fortbestand bei dem eingetretenen Zwiespalt mit seinen Kollegen zur Aufrechterhaltung der Einheitlichkeit der Regierung gerade jetzt notwendig gewesen sei. Als er aus diesem Grunde abgelehnt habe, den Entwurf einer entsprechenden neuen Ordre vorzulegen, sei ihm durch den Chef des Militärkabinetts eröffnet worden, in solchem Falle erwarte der Kaiser sein Entlassungsgesuch, an dessen Einreichung er dann auch noch von dem Chef des Civilkabinetts erinnert worden sei. Nun habe er den taktischen Fehler begangen, überhaupt ein solches Gesuch einzureichen; er hätte abwarten sollen, ob der Kaiser ihn entlasse, was ja jeden Augenblick habe geschehen können. In dem Gesuche seien übrigens alle einschlagenden Verhältnisse ausführlich und unter Eröffnung von Verständigungswegen dargelegt; er habe deshalb den Kaiser in der Abschiedsaudienz gebeten, die Veröffentlichung zu gestatten, was derselbe jedoch entschieden abgelehnt habe. Später werde indessen der Inhalt doch bekannt werden.

In bezug auf die Unterredungen mit dem Abgeordneten Windthorst habe er dem Kaiser seine Ueberraschung ausgesprochen, daß jetzt die Besuche kontrolliert werden sollten, welche er von Abgeordneten empfangt, nachdem er in diesem Verkehr seit 28 Jahren freie Hand gehabt habe. Uebrigens hätten die Vprechnungen zu keinem Ergebnisse geführt und der Abgeordnete Windthorst habe schließlich nur den lebhaftesten Wunsch ausgesprochen, daß der Fürst noch im Amte bleibe! — Sehr treffend hat, wie ich von anderer Seite höre, der Kaiser obiger Aeußerung des Fürsten entgegengehalten, daß Letzterer Ihm ja sogar verwehren wolle, seine Minister zu empfangen. —

Der Kaiser — so fuhr der Fürst fort — habe ihm beim Abschied wiederholt versichert, daß nur die Schonung seiner Gesundheit und der Wunsch, ihn dem Vaterlande und seiner Familie noch möglichst lange zu erhalten, für die Entschliebung bestimmend gewesen sei. Allein er habe durch seinen Hausarzt Dr. Schweningen konstatieren lassen, daß sein Gesundheitszustand keiner besonderen Schonung bedürfe, wie sich schon daraus ergebe, daß er die großen Aufregungen der letzten Wochen habe ertragen können.

Einen mehr humoristischen Charakter tragen die Bemerkungen, welche der Fürst an die ihm zuteil gewordenen Auszeichnungen geknüpft hat. Es sei doch sonderbar, daß man den alten Reichskanzler als General-Oberst in die Armee versetze und dem bedeutendsten General statt des Schwertes die Feder in die Hand gebe. Die Würde eines Herzogs von Lauenburg habe er nicht wohl ablehnen können, werde aber von derselben nur Gebrauch machen, wenn er incognito reise.

Als ich schließlich die zuversichtliche Hoffnung aussprach, daß bei eintretenden großen Gefahren für das Reich die Vaterlandsliebe des Fürsten alle

Verstimmung überwinden und sein Rat dem Kaiser nicht fehlen werde, erwiderte er, daß er sich einer nochmaligen Entlassung doch keinesfalls aussetzen könne und seine politische Tätigkeit, die er nur gezwungen aufgeben, für abgeschlossen halte.

Der Gesamteindruck der Unterredung ist gewiß ein tief ergreifender, wenn man sich die weltgeschichtlichen Erfolge des ersten Reichskanzlers vergegenwärtigt und ihn jetzt in solcher Verstimmung aus seinem hohen Amte scheiden sieht. Denn

„Er war ein Mann, nehmt Alles nur in Allem,
Wir werden nimmer seines Gleichen sehn.“

Außer an der Schuld des Helden in der Tragödie dieser Tage fehlt es nicht, da der Fürst seit seiner Rückkehr von Friedrichsruh in keiner der vorliegenden Fragen dem Willen des Kaisers sich gefügt und dessen Politik sogar durch positive Maßnahmen zu kreuzen versucht hat, was mit seiner monarchischen Gesinnung doch kaum in Einklang zu bringen ist und nur in einer seit fast einem Menschenalter innegehabten unvergleichlichen Machtstellung seine Erklärung findet.

Von der Abschiedsaudienz am Mittwoch soll der Kaiser sehr befriedigt gewesen sein und sich dahin geäußert haben, daß der Fürst in durchaus versöhnlicher Stimmung das Schloß verlassen habe. Wenn eine solche vorhanden war, so ist offenbar bereits wieder ein Umschlag eingetreten, und ich glaube gestern den Blick in einen Krater getan zu haben, welcher, wenn auch für den Moment beruhigt, von Zeit zu Zeit neue Ausbrüche befürchten läßt.

Die Ansprache, mit welcher der neue Reichskanzler von Caprivi sich gestern im Bundesrat einführte, machte einen vortrefflichen Eindruck, wie nicht minder eine Tischrede, mit welcher er bei dem gestern ihm zu Ehren gegebenen Festmahl den Toast des Staatsministers von Bötticher beantwortete, und in welcher er erwähnte, daß er sich bereits im Februar d. J. auf Anfrage Sr. Majestät bereit erklärt habe, den so verantwortungsvollen Posten zu übernehmen, wenn ihm dies ausdrücklich befohlen werde. Von allen Seiten wird dem ruhig energischen Charakter, dem klaren Blick und dem würdevollen Auftreten des Mannes große Sympathie entgegengebracht, und ich werde nicht verfehlen, bei nächster Gelegenheit mich des Ew. Königlichen Hoheit in gleichem Sinne mir erteilten Auftrags zu entledigen.

Der Großherzoglich Badische Gesandte Freiherr von Marschall ist heute an Stelle des verabschiedeten Grafen Herbert Bismarck zum Staatssekretär des Auswärtigen ernannt worden.

In tiefster Ehrfurcht Ew. Königlichen Hoheit untertänigster

Geerwart.

Berlin, 28. März 1890.

7. von Groß, Staatsminister, an Carl Alexander.

Eurer Königlichen Hoheit unterbreite ich ehrfurchtsvoll den letzten Brief des Geh. Staatsrats Geerwart.

Von denjenigen Berichten desselben über die Kanzlerkrisis, welche durch meine Hände gingen, haben Ew. Königliche Hoheit noch einige in Händen. Wenn noch einige Zeit verlossen sein wird und Ew. Königliche Hoheit das betreffende Material nicht mehr brauchen, empfiehlt es sich vielleicht, dasselbe

zu ordnen und in ein Aktenstück zu bringen, welches dann in dem geheimen Schrank als wertvolles geschichtliches Dokument aufbewahrt werden möchte. In gewohnter Ehrfurcht verharrend Ew. Königliche Hoheit untertänigster
von Groß.

Berlin, 31. März 1890.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Kritik Oswald Spenglers.

Von

Willy Pastor.

Der erste Band von Spenglers „Untergang des Abendlandes“ erschien im Jahre des Zusammenbruchs. Wie eine unmittelbare Anrede wirkte damals der drohende Titel. Man war auf eine steil abschüssige Bahn geraten, auf der kein Halt mehr möglich schien. Die Schreckensfrage „Was nun?“ quälte alle Gemüter, und hier nun wurde ihnen ein Werk geboten, das anhub mit dem Satz: „In diesem Buche wird zum ersten Male der Versuch gemacht, Geschichte vorauszubestimmen.“

Kühlere Köpfe freilich wurden gerade über das Prophetische, das schon im Titel steckte, eher stutzig. Es war in den letzten Jahren gar zu viel gewissagt worden, und je zuversichtlicher der Ton gewesen war, um so weniger war eingetroffen. An Zuversicht fehlte es dem neuesten Propheten ganz sicher nicht. Der Schlusssatz seines, bereits 1917 geschriebenen, Vorwortes lautete: „Ich habe nur den Wunsch beizufügen, daß dies Buch neben den militärischen Leistungen Deutschlands nicht ganz unwürdig dastehen möge.“ Noch bedenklicher wurde man, als in der Einleitung das bekannte Spiel mit geschichtlichen Vergleichen, zu einer „Technik“ erweitert, als Allheilmittel gepriesen wurde und das alte Römertum wieder einmal unsere eigene Gegenwart und Zukunft erschließen sollte. Weiter las man da beim ersten Durchblättern vom Gleichlauf der Künste in verschiedenen Kulturen. Auch das war Längstvernommenes. Daß es in der Antike ein dem späteren entsprechendes Barock gegeben habe, hatte schon der alte Brunn gelehrt, und Wölfflin hatte ein für alle in sich geschlossenes Kunstzeiten gültiges Dreistufen-system aufgestellt, das ganz dem Spenglerschen entsprach; nur die Benennungen lauteten anders. Wo aber blieb dann das Einziggeartete, das dem Spenglerschen Buche nachgerühmt wurde?

Doch es ist eine alte Erkenntnis, daß ein ursprünglicher Kopf auch aus widerlegten Voraussetzungen etwas Eigenes folgern kann. Es klingt widersinnig, ist aber doch so, daß selbst auf den verbrauchtsten Philosophen sich eine brauchbare Philosophie aufbauen kann. Spengler ist wieder Beweis dafür. Nach den ersten Seiten seines dicken Bandes hatte man das Vorurteil, daß hier ein Halbunterrichteter mit der Redseligkeit eben dieser Gattung etwas nur für ihn Neues breittreten möchte. Dann aber las man weiter, und von Kapitel zu Kapitel fand man Gedanken entwickelt von einer Kraft der Anregung, deren nur ein wirklich philosophischer Kopf fähig ist. Das Buch fand einen stärksten Erfolg. Man